

beeinflussen wollten. In anderen Worten: von Fremden, die entschlossen waren, sie zu kolonisieren.

Die neu geschmiedeten Bündnisse nahmen es auf sich, auf das zuzugehen, wovor sie sich am meisten fürchteten: auf uns, die Menschen aus der Welt der Kolonisatoren. Sie baten mich, diesen Menschen die Botschaft zu überbringen, dass die zerstörerischen Muster industrialisierter Zivilisationen dringend verändert werden müssten. Sie forderten mich auf, ihnen eine kleine Gruppe von Menschen zuzuführen, die in der Lage wären, Netzwerke aufzubauen, um diese Botschaft weltweit zu verbreiten.

Als unsere Gruppe in Amazonien eintraf, wurden wir von den indigenen Völkern aufgefordert, die Art, wie wir unsere Beziehungen zu ihnen und zu unserer Heimat, der Erde, wahrnehmen, zu verändern. Sie verlangten von uns, unsere alten Werte und Systeme, die auf gesellschaftlichen Hierarchien und Ausbeutung beruhten, durch andere zu ersetzen, die Gleichstellung und Mitgefühl würdigten. Sie drängten uns, unsere Mentalität, unsere Wirtschaft und unseren Lebensstil zu entkolonisieren. Und sie rieten uns, uns nicht länger nach dem Prinzip »wir gegen die anderen« zu definieren. Sie meinten, wenn sie, die so lange verfeindet gewesen waren, ihre Kräfte bündeln konnten, um ihr Territorium zu verteidigen, müssten dazu doch auch Menschen aus anderen Ländern, Kulturen und wirtschaftlichen und politischen Systemen in der Lage sein – wie die Amerikaner, die Russen und die Chinesen. Überlieferte Antagonismen konnten im Angesicht einer größeren Gefahr beiseitegeschoben werden. Sie forderten uns auf, mit geeinten Kräften für unsere Kinder und Enkel eine Welt zu schaffen, die diese gern erben wollen.

Worum uns die indigenen Völker baten, hatten sie selbst offensichtlich bereits geschafft. Sie hatten ihre Vorstellungen verändert, um ihre Realität zu verändern, und dasselbe verlangten sie jetzt von uns.

Bei der Arbeit an diesem Buch wurde mir klar: Ich berichtete über wahre Begebenheiten, die so skurril waren, dass sie erfunden wirkten. Amazonische Völker, die offiziell noch keine Berührung mit uns gehabt hatten, als ich erstmals in ihr Territorium vordrang, kamen, um Dinge an uns wahrzunehmen, die wir selbst noch gar nicht bemerkt hatten. Sie

erkannten: Unser Drang, andere zu kolonisieren, fügte uns ernsthaften Schaden zu. Er führte zu einem globalen Wirtschaftssystem, das sich selbst aufzehrt, bis es irgendwann ausgelöscht wäre – zu einer Wirtschaft des Todes. Dieser lag das Ziel zugrunde, den kurzfristigen Profit zu maximieren, ohne Rücksicht auf die Kosten für Gesellschaft und Umwelt. Diese Wirtschaft des Todes war von Ökonomen und Politikern in den 1970er- und 1980er-Jahren aggressiv propagiert worden. Zuvor – als ich Ende der 1960er-Jahre Wirtschaftswissenschaft studiert hatte – hatte man den Unternehmenskern noch beigebracht, sich gut um ihre Belegschaft, ihre Zulieferer und Kunden und die Kommunen zu kümmern, in denen ihre Betriebe tätig waren, und für ihre Investoren angemessene Renditen zu erwirtschaften.

Als ehemaliger Agent im Auftrag der Wirtschaft des Todes und als jemand, der mit den Menschen Amazoniens zusammengelebt hat und bei Schamanen in die Lehre gegangen ist, verstehe ich es heute als meine Pflicht, meine eigenen Vorstellungen zu verändern und alles zu tun, was ich kann, um dazu beizutragen, dysfunktionale Systeme in solche zu verwandeln, die nicht nur uns gute Dienste leisten, sondern allen Lebewesen auf diesem Planeten. Es tröstet mich, zu wissen, dass unsere Vorfahren in der Menschheitsgeschichte die meiste Zeit über Gesellschafts-, Regierungs- und Wirtschaftssysteme geschaffen haben, die auf das langfristige Wohl von Mensch und Natur ausgerichtet und selbst eine erneuerbare Ressource waren. Die indigenen Völker, die immer noch so leben, drängen und drängen uns noch dazu, die Wirtschaft des Todes so umzubauen, dass Umweltverschmutzung beseitigt, zerstörte Ökosysteme wiederhergestellt, Materialien wiederverwertet und Technologien entwickelt werden, die Ressourcen wiederauffüllen und der Umwelt nützen, statt ihr zu schaden – zu einer Wirtschaft des Lebens.

Ich möchte deutlich machen, dass ich einzelne Angehörige indigener Völker weder idealisiere noch verteufle. Meiner Erfahrung nach gibt es unter ihnen Tückische und Tugendhafte, Brutale und Friedfertige, Psychotische und Ausgeglichenere – wie eben in allen Kulturen. Aber ich respektiere, dass sie sich gemeinschaftlich dem langfristigen Denken ver-

schreiben. Ihre Philosophien und ihr Handeln sind der Fürsorge für ihre Umwelt, ihre Kulturen und ihre Nachkommen gewidmet. Die Geschichten, die die indigenen Völker seit jeher ihren Kindern erzählen – und jetzt auch uns –, wie die Prophezeiung von Adler und Kondor, die Maya-Prophezeiung von 2012 und die Legende von Etsaa und den Evias vermitteln uns eindringlich, dass wir alle in der Lage sind, Hindernisse zu überwinden und unsere Vorstellungen – und dadurch auch die Realität – zu verändern. In dieser Hinsicht haben jene Geschichten viel mit den in Kulturen in aller Welt eingebetteten Mythen und mit den Methoden der modernen Psychotherapie und der Quantenphysik gemein.

In diesem Buch geht es um den Schaden, den ich als Agent im Dienste der Wirtschaftsmafia angerichtet habe, und um die realitätsverändernden Lektionen, die mir Amazonien erteilte. Im Anschluss beschreibe ich, was ich in den vergangenen 40 Jahren getan habe, um mich meinen Jaguaren zu stellen und das Gelernte anzuwenden, um den Schaden zu beheben, den ich mitverursacht habe. Ich gehe auf die Probleme ein, die durch die derzeit herrschende Gier und Kurzsichtigkeit entstehen. Vor allem aber sage ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, was Sie tun können, um Ihr Leben zu verändern und allen Menschen zu helfen, harmonischer mit der Natur und miteinander zu leben.



## Prolog

---

# AMERIKANISCHER KOLONIALISMUS, GUATEMALA, 1993

---

*Weltreiche hatten Stämme und Nationen seit Jahrhunderten kolonisiert, sich ihrer Wirtschaft, ihres Landes, ihrer Menschen, ihrer Regierungen und ihres Denkens bemächtigt ... im Namen von Religion, Zivilisation und Verwestlichung. Dieses Mal geschah es unter dem Vorwand der Demokratisierung ...*

»LETZTE WOCHE WURDEN HIER acht Menschen getötet.« Der Land Rover bremste vor der Kurve ab. »Guatemaltekkische Soldaten hielten genau hier einen Bus an.« Jorge, unser Dolmetscher, der die Sprache der Maya für uns ins Spanische übertrug, schaute über die Rückenlehne zu Lynne Twist, die hinter ihm saß, und dann zu mir, gleich daneben. »Sie zerrten die acht Mayamänner aus dem Bus und erschossen sie. Einen nach dem anderen.« Er zeigte auf ein paar dürre Sträucher gleich vor dem Autofenster. »Dort drüben. Letzte Woche.«

Ich starrte in das Gebüsch. Mein Herz klopfte schneller. Der Land Rover fuhr weiter. »Der Bürgerkrieg ist noch nicht vorbei«, erzählte Jorge weiter. »Er wird jetzt seit über 30 Jahren geführt.« Sein Blick wanderte zwischen Lynne und mir hin und her. »Diese Soldaten wurden vom US-Militär ausgebildet, um die reichen Familien hier zu unterstützen, die